

**Zeitschrift:** Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst  
**Band:** 15 (1925)  
**Heft:** 44

**Artikel:** Wilhelm der Zweite  
**Autor:** H.B.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-647390>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 15.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Wilhelm der Zweite,

dargestellt nach Emil Ludwigs Kaiserbuch. \*)

Die Kriegsschuldfrage ist heute noch nicht gelöst, trotz des Versailler Vertrages, der bekanntlich das Schuld-  
bekenntnis der Deutschen enthält. Die dort stehende For-  
mulierung ist zweifellos zu einseitig, zu unverföhnlich. Ein  
künftiges Geschlecht wird überhaupt nicht mehr von Schuld  
sprechen; es wird erkennen: was wir heute noch Schuld  
nennen, war Schicksal. Der Krieg mußte kommen, weil  
die Voraussetzungen dazu auf der Welt waren, — historisch  
gegeben und sich auswirkend nach dem großen unabänderlichen  
Naturgesetz von Ursache und Wirkung. Auch wenn die ob-  
jektive Geschichtsforschung klipp und klar die Schuld Deutsch-  
lands feststellen sollte, so müßte sie das Wort „Schuld“ —  
auf das deutsche Volk bezogen — umdeuten und durch  
den Ausdruck „Schicksal“ ersetzen.

Deutschlands Schicksal war Wilhelm II. Vielleicht  
ebenjoseph Bismarck. Denn er war der Vorbereiter der Wil-  
helmianischen Epoche. In Emil Ludwigs Kaiser Wilhelm Buch  
tritt uns diese historische Tatsache in überzeugender Klar-  
heit entgegen. Das Buch ist an Hand der Dokumente ge-  
schrieben, die heute in bedrängender Fülle vorliegen. Der  
Verfasser hat nur die Zeugen sprechen lassen, die mit dem  
Kaiser lebten und auf seiner Seite standen. Außer der amt-  
lichen Akten-Sammlung werden zitiert und meist wörtlich  
die Memoiren der Bismarck, Eulenburg, Eckardtstein, Hohen-  
lohe, Lucius von Ballhausen, Moltke, Tirpitz, Waldersee  
und Zedlitz-Trützschler und eine Reihe anderer.

\* \* \*

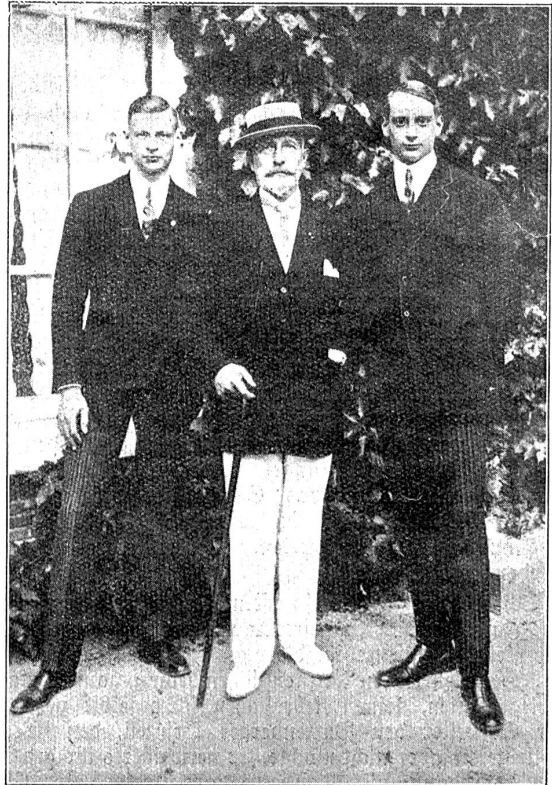
Bismarck ließ 1886 den alten Kaiser Wilhelm de-  
retieren: „Es ist mein fester Wille, daß sowohl in Preußen  
wie in dem gesetzgebenden Körper Meines Reiches über  
Mein und Meiner Nachfolger verfassungsmäßiges Recht zur  
persönlichen Leitung der Politik Meine Regierung keinen  
Zweifel gelassen und der Meinung stets widersprochen werde,  
als ob die... Unverletzlichkeit der Person des Königs oder  
die Notwendigkeit verantwortlicher Gegenzeichnung Meinen  
Regierungsakten die Natur selbständiger königlicher Ent-  
scheidungen benommen hätte.“

Im Reichstag kommentierte er diesen Erlass ungefähr  
so: „Wenn der Kaiser einen Kanzler hat, der das, was die  
kaiserliche Politik ist, nicht kontrahieren will, so kann er ihn  
jeden Tag entlassen. Der Minister ist ein in der Verfassung  
kaum genannter Lückenbüßer. Ob das nun in die konstitutio-  
nelle Theorie paßt oder nicht, ist mir vollständig gleichgültig.  
In den festen, tiefen Gleisen, die die Politik Preußens im  
Deutschen Reich allein gehen kann, bestimmt S. M. der  
König im Prinzip...“ „... Der königliche Wille ist und  
bleibt das Entscheidende.“

Bismarck haßte die Demokratie; er war von der Fickel-  
haube bis zu den Stiefelspitzen ein preußischer Junker. Er  
vertrat die Politik der Persönlichkeit, besser: die persönliche  
Politik. Widerspruch duldet er nicht. Alles mußte durch  
ihn geschehen. Er betrachtete die Minister als seine Unter-  
gebenen. Das Lügenkönnen war für ihn notwendiges  
Rüstzeug eines Diplomaten. Diplomatie blieb auch unter  
ihm die Kunst, den Gegner zu düpiieren.

Aber Bismarck regierte mit der Autorität des über-  
legenen Könnens. Er kannte das Ziel und den Weg dazu.  
Nach der Reichsgründung war es seine vornehmste Auf-  
gabe, das Reich zu festigen. Nach innen und nach außen.  
Seine Innenpolitik war verfehlt. Gewiß. Er wollte die  
Demokratie vernichten, die Sozialdemokratie mit Gewalt  
unterdrücken. Er verkannte die Notwendigkeiten der Zeit.  
Umso klarer sah er in der Außenpolitik. Er hatte sich ein

Bündnisystem ausgedacht, das Deutschland nach allen Sei-  
ten gesichert hätte: Bündnis mit Oesterreich und mit Ruß-  
land als Rückendeckung gegen Frankreich. Jahrzehntlang  
umwarb er England für einen Vierbund.



Wilhelm der Zweite, der Exkaiser der Deutschen.  
Neueste Aufnahme aus Doorn mit seinen ältesten Enkeln, den Kronprinzenhöhen  
Prinz Wilhelm (Bild links) und Prinz Louis Ferdinand.

Der Mann, der den politischen Bau Bismarcks um-  
stürzen sollte, war Wilhelm II. Diesem Herrscher hatte der  
große Kanzler die Steigbügel gehalten, um in den auto-  
kratischen Sattel zu steigen, und wie das geschehen war,  
konnte er gehen. Der Prinz war in doppelter Hinsicht ein  
vom Schicksal schwer betroffener Mensch. Einmal von Natur  
aus ein Krüppel. Nach seiner Geburt gab er drei Stun-  
den lang kein Lebenszeichen. Die ganze linke Seite schien  
gelähmt. Am dritten Tag merkte man erst, daß das Schulter-  
gelenk zerrissen war. Der Arm blieb ein kraftloser  
Stummel. Da sich in dem Knaben prächtige Geistesgaben  
zeigten, so eine besonders rasche Auffassungskraft und ein  
ausgezeichnetes Gedächtnis, dazu eine ungewöhnliche Energie,  
hatte sich auf diesen Grund, trotz der körperlichen Schwäche,  
ein tüchtiges Menschenleben aufbauen lassen. Doch da wollte  
es das Schicksal, daß der Knabe ein preußischer Prinz war  
und zwar der Erstgeborene des Thronfolgers, darum auch  
für den Thron bestimmt. So war für ihn die militärische  
Laufbahn vorgezeichnet; kein Soldat war von der Natur  
schlechter ausgerüstet als Wilhelm II.

Mit 12 Jahren kommt der Prinz in die Kaserne. Mit  
eiserner Energie überwindet er alle Hindernisse, die sein  
Stummelarm ihm entgegenstellt. Sein ganzes Tun ist dar-  
auf gerichtet, sein Gebrechen zu verdecken. So betont er  
krankhaft das Stramme, Soldatische, Forsche. Er zeigt sich:  
jeder Zoll ein Soldat. Er legt Gewicht auf die äußere Er-  
scheinung, wird eitel im gewöhnlichsten Sinn des Wortes  
(Uniformen, Schnurrbart!). Charaktereigenschaften wie Hef-  
tigkeit, Eigensinn, Trotz — über die namentlich sein Erzieher  
Sinzpeter klagt — vertiefen sich zu Charakterfehlern. Die

\*) Wilhelm der Zweite, von Emil Ludwig. 1926. Ernst Rowohlt  
Verlag Berlin. 495 Seiten 8°. Geb. 10 M.

Psychologie kennt für diese Erscheinungen einen technischen Ausdruck: Krüppelpsychose! Beständig vom Bewußtsein der Schwäche verfolgt, beständig gegen diese Schwäche ankämpfend, sie verneinend, wird die Schutzmaske zuletzt zur zweiten Natur. Aus Schwäche wurde Wilhelm II. der überschneidige Soldat, der Alleinherrscher, der Tyrann. Aus Schwäche wollte er Herr des größten Heeres und der größten Flotte sein.

Kein Kind hat schlechtere Bedingungen für seine Charaktererziehung angetroffen wie dieser arme reiche Prinz. Im Elternhaus lebte der Zwiespalt. Sein Vater, der ewige Kronprinz, war voll unbefriedigten Ehrgeizes. Sechzig mußte er werden, bis der 90jährige Kaiser starb und ihm Platz machte. Da war er schon ein Sterbender. 100 Tage bloß hat der „stumme Kaiser“ regiert. Ganz Deutschland gab damals die Frau schuld an seinem frühen Tode. Sie wollte nur englische Ärzte zulassen, und diese verkanteten die Natur des Uebels (Halstrebs). Sie war eine Engländerin, die stolze, eigeninnige Tochter der großen Victoria. Die Mutter haßte den Sohn, weil er ein Krüppel war. Gab es eine lieblosere Mutter? Der Sohn entwuchs ihr, kaum in Berührung gebracht mit dem Potsdamer Preußentum. Ihr Leben war fortan ein einziger Kampf gegen den Sohn und gegen Preußen. Mangel an Liebe, an Mutter-, an Elternliebe, verhärteten das Gemüt des dritten Kaisers. Wilhelm II. kannte nur eine Liebe, die Selbstliebe. Sie spricht aus allen seinen Taten. Wo es anders scheint, ist das eben nur Schein.

Schein ist z. B. das so ostentativ zur Schau getragene eigene Familienglück. Er heiratete mit zweiundzwanzig Jahren die holsteinische Prinzessin, die man ihm zur Frau ausgesucht hatte. Heiraten waren im preußischen Königshause dynastische Angelegenheiten, keine Liebesfachen. Er selbst verweigerte seiner Schwester den Battenberger Prinzen, den sie jahrelang liebte, er aber nicht mochte. Er verweigerte ihr den Bräutigam auch dann, als ihm der testamentarische Wunsch des Vaters vor Augen lag; Kraft seines Rechtes als Dynastievorsteher. Zur Erziehung seiner eigenen Kinder fand er nicht Zeit bei dem vielgestaltigen Arbeits- und Vergnügungsleben, das er führte. Die mangelnde Familienerziehung hat sich an mehr als einem seiner Kinder bitter gerächt. Die dem Pietismus ergebene Kaiserin — sie baute in 10 Jahren 42 Kirchen — hatte keinen Einfluß auf ihren Mann. „Ich kann gar nichts machen, er sagt dann immer nur: Geh weg, du verstehst nichts von dieser Sache.“ Zedlitz, der Hofmarschall überliefert uns eine charakteristische Familienszene.

„Zwei Tage vor seinem Geburtstag läßt der Kaiser einmal wegen Erkrankung eines Sohnes 34 Fürsten absagen.

Kaiserin: „Aber Wilhelm, du wirst doch nicht!“

Der Kaiser schob sie mit der Hand energisch beiseite: „Ich habe zu bestimmen, nicht du!“

Kurz vorher, einer der wenigen ruhigen Winterabende ohne Gäste im Neuen Palais, bei denen nur zwei Hofdamen und vier Herren zugegen sind, die Kaiserin mit Handarbeit, er Depeschen oder Ausschnitte lesend, zuweilen vorlesend, die andern am großen Tisch in Zeitschriften blättern bis gegen elf: „Der Kaiser hatte den ganzen Abend für sich allein gelesen, dann fragte er plötzlich die Kaiserin: „Willst du eigentlich hier übernachten?“

„Nein, Wilhelm, aber ich wollte dich nicht stören, da du doch den ganzen Abend so beschäftigt bist mit Lesen.“

„Na, was soll ich denn sonst machen, wenn es so unglaublich langweilig hier ist!“

Die Rehrseite dazu, für die Untertanen berechnet: „Das ist der Edelstein, der an Meiner Seite glänzt, Ihre Majestät! Das Sinnbild sämtlicher Tugenden einer germanischen Fürstin, danke Ich es ihr, wenn Ich imstande bin, die schwere Pflicht zu tragen.“ So sprach er in Schleswig zum Volk.

Wilhelm II. langweilte sich zu Hause. Er mußte reisen,

um für seine Nerven den nötigen Anreiz zu finden. Mit seiner Luxus-Yacht, die er sich zwei Jahre nach Regierungsantritt für 4½ Millionen Mark bauen ließ, auf Kosten des Marinebudgets, fuhr er jeden Sommer nach dem Norden, um sich in Begleitung seiner intimsten Freunde zu zerstreuen. Für die Besuche im Reich und im kontinentalen Ausland brauchte er natürlich einen Hofzug: zwölf Waggons, auf das luxuriöseste ausgestattet. Es gibt kaum eine größere deutsche Stadt, die er nicht zu einer Denkmal- oder anderen Einweihung mit seinem Besuche beehrt, kaum eine europäische Hauptstadt, die er nicht, wie anno 12 Bern, in Aufregung versetzt hat durch eine offizielle Staatsvisite.

Dabei ging es nie ohne Rede ab. Wilhelms II. Redefunkst war berühmt; aber auch berüchtigt. Sie war der Schrecken seiner Minister, denen er durch vorlaute und unbedachte Redewendungen gar oft das Konzept verdarb.

Kein Monarch ist so viel gereist, hat so viel geredet und telegraphiert und keiner stand so fleißig und so gerne dem Photographen.

Das hängt mit seinem unstäten, eiteln Wesen zusammen. Seine besten Freunde hatten zu klagen über seinen labilen Charakter, der die Veränderung über alles liebte, der überall und nirgends war, in alle Angelegenheiten seines Volkes sich hineinmischte: in Kunst, Kirche, Industrie, Handel, und überall alles am besten wissen wollte. Sein Gebaren war das des typischen Neurasthenikers.

Nur ein kleiner Teil des deutschen Volkes erkannte, was für ein Führer am Ruder des deutschen Staatschiffes stand. Die nächste Umgebung kannte und durchschaute ihn wohl. Aber das waren zum größten Teil Charakter- und nervenschwache Männer wie Wilhelm selber. Andere duldete der Kaiser überhaupt nicht um sich. Seine Minister mußten mit den Schwächen des Souverän rechnen, wenn sie sich nicht von heute auf morgen vor die Türe geklopfen wollten. Durch Intriguen wurde Bismarck unmöglich gemacht, durch Intriguen von Hintermännern fielen nacheinander Caprivi, Hohenlohe, Bülow. Die Hintermänner waren Graf Philipp Eulenburg, Wilhelms Intimus, und sein vertrautester Ratgeber Baron Hofstein, der verschlagene Unterstaatssekretär, der jahrzehntlang alle geheimen Fäden der Außenpolitik in seiner Hand hielt, ohne daß die Welt von seiner Existenz etwas wußte. Beide waren pervers veranlagte Nervennmenschen. Er bedurfte des bekannten Standalprozesses Eulenburg-Garden, um die beiden zu Fall zu bringen.

Die wertvollsten Chancen waren der deutschen Politik durch die Hofdamen Wilhelms II. unwiederbringlich verloren gegangen. Durch die Wilhelminische Epoche die politische Linie zu ziehen, ist hier nicht der Ort. In Emil Ludwigs Buch ist dies mit dokumentierter Gründlichkeit gesehen. Wir lesen hier, wie der Kaiser, durch seine Ratgeber mißleitet oder nicht genügend unterrichtet, Rußland von sich stieß, und zum Bündnis mit Frankreich drängte; wie er England unzähligmal vor den Kopf stieß (Briefe an Onkel Eduard, Krüger-Depesche, Interview mit Oberst Wortlen, Flottenbau, Tanger, „Panterprung nach Agadir“ u.) bis es sich entschlossen der Entente angliederte.

Hochinteressant ist das letzte der drei „Bücher“ der Darstellung zu lesen. Es trägt die Ueberschrift „Vergeltung“ und berichtet, wie der Krieg kam — der deutsche Kaiser ließ ihn kommen, ohne daß er ihn wünschte; die Verhältnisse waren ihm über den Kopf gewachsen — wie in den vier Jahren des Ungewitters der Neurastheniker versagte, statt ein Held, ein Feigling wurde, der sich 200 Kilometer hinter der Front ein beschauliches Dasein sicherte und zuletzt über die Grenze flüchtete.

Das Buch wird auch in der Schweiz interessierte Leser finden. Wichtiger wäre, daß es in Deutschland von Hunderttausenden gelesen würde. Es würde hier zweifellos die Entscheidung: Monarchie oder Republik, die immer noch nicht gefallen ist, wesentlich leichter machen. H. B.